

A movie poster featuring a woman in the foreground and a man in the background. The woman, Maria Johanna, is standing in the center, looking directly at the camera with a serious expression. She is wearing a black long-sleeved top and black trousers. In the background, a man is seen from behind, standing in a dimly lit room with a concrete wall and floor. He is shirtless and wearing dark pants, with his arms raised and hands tied to a vertical wooden post. A single light fixture hangs from the ceiling, casting a spotlight on the man and creating a dramatic atmosphere. The title 'DER DEVOTE NACHBAR' is written in large, bold, red letters across the middle of the image.

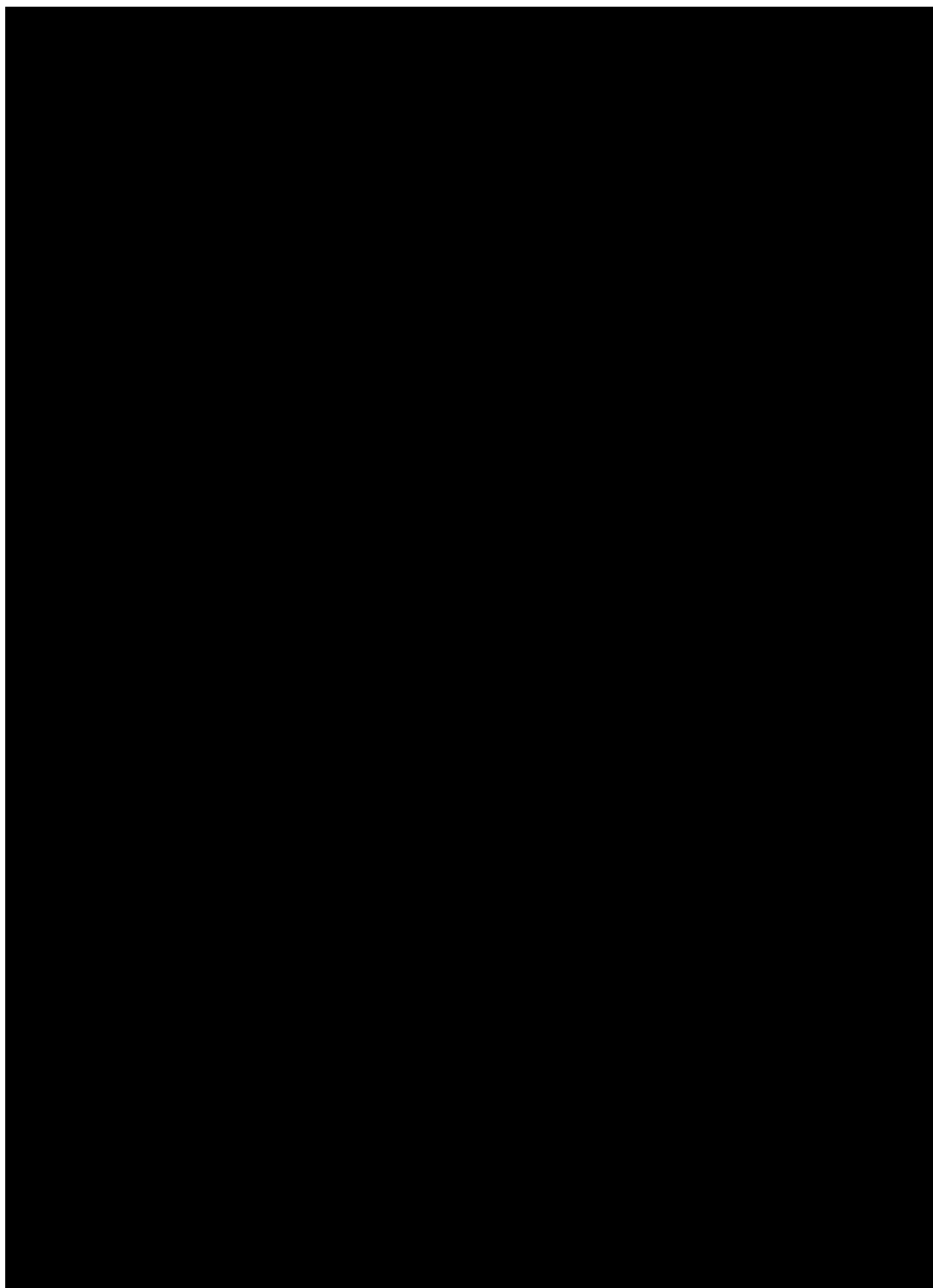
DER DEVOTE NACHBAR

Maria Johanna

A movie poster featuring a woman in the foreground and a man in the background. The woman, Maria Johanna, is standing in a dark room, looking directly at the camera. She is wearing a black long-sleeved top and black pants. In the background, a man is standing with his back to the camera, holding a large wooden post on his shoulders. He is wearing dark pants and has his arms raised. A single light fixture hangs from the ceiling, casting a spotlight on the man and the post. The overall mood is dark and mysterious.

DER DEVOTE NACHBAR

Maria Johanna



„Der devote Nachbar – Als er
mir seine Grenzen schenkte“

Impressum

Verantwortlich gemäß § 5 TMG / § 55 RStV:

Maria Johanna Ruppenthal
c/o Online-Impressum.de #4904
Europaring 90
53757 Sankt Augustin
Deutschland

Kontakt:

E-Mail: feedback.saschamaria@gmail.com

Urheberrecht:

Texte & Inhalte von Maria Johanna (Pseudonym)
Alle Rechte vorbehalten.

Hinweis zu KI-Unterstützung:

- Textunterstützung: ChatGPT
- Covergestaltung: Gemini (Google KI)
Die Endfassung der Inhalte wurde vom Autor geprüft und verantwortet.

Haftung für Inhalte:

Dieses Werk ist frei erfunden oder beruht auf verfremdeten Erfahrungen. Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig.

Haftung für externe Links:

Für externe Links auf dieser Seite wird keine Haftung übernommen. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Kapitel 1 - Die neuen Nachbarn

Es war ein Samstagmorgen, Ende April, als ich das erste Mal bewusst bemerkte, dass in der anderen Hälfte unserer Doppelhaushälfte Bewegung war. Schon in den Tagen zuvor hatte ich Lieferwagen gesehen, Möbelpacker, Kartons, und ein paar Mal stand auch ein Auto mit fremden Kennzeichen in der Einfahrt. Aber an diesem Samstag schien es ernst zu werden – die neuen Nachbarn zogen ein.

Ich stand am Küchenfenster, die Tasse Kaffee in der Hand, und beobachtete, wie ein silberner Skoda Superb Kombi rückwärts in die Einfahrt rangierte. Die Heckklappe ging auf, und ein Mann sprang heraus, griff sich gleich einen Karton und wuchtete ihn heraus.

Mein erster Eindruck: Ende dreißig, groß, sportlich gebaut, kurze dunkle Haare, Dreitagebart. Später sollte ich erfahren, dass er Daniel heißt, 39 Jahre alt ist, kaufmännischer Angestellter in einem großen Unternehmen in der Region. Aber an diesem Morgen war er für mich einfach nur „der neue Nachbar“.

Neben ihm stand eine Frau, etwa in meinem Alter, vielleicht etwas jünger. Claudia, stellte sie sich später vor, war schlank, blond, mit einem ordentlichen, fast strengen Gesicht. Sie hatte ein Klemmbrett in der Hand, auf dem sie eine Liste abarbeitete, während sie Daniel Anweisungen gab, welche Kisten wohin sollten. Ihre Stimme war klar, ein bisschen herrisch – fast so, als sei sie die Bauleiterin eines Projekts.

Ich musste lächeln. Es wirkte fast wie ein typisches Ehepaar beim Umzug: Er schleppt, sie organisiert. Aber irgendetwas an seiner Haltung ließ mich aufhorchen. Er nickte sofort,

machte, was sie sagte, stellte den Karton genau dort ab, wo sie ihn haben wollte, ohne eine Gegenfrage.

Ich zog mich vom Fenster zurück, nicht dass sie bemerkten, wie neugierig ich ihre Ankunft verfolgte. Schließlich wollte ich nicht gleich am ersten Tag den Eindruck machen, die spionierende Nachbarin zu sein. Und doch – meine Neugier war geweckt.

Gegen Mittag ging ich nach draußen, um die Mülltonne zurück in den Hof zu rollen. Es war fast so, als hätte jemand das Timing perfekt arrangiert: In dem Moment, als ich auf den Hof trat, kam Daniel die Einfahrt herunter, einen Karton in den Armen.

Unsere Blicke trafen sich, und er blieb kurz stehen. Er stellte den Karton ab, wischte sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn und lächelte.

„Hallo,“ sagte er. „Wir sind die Neuen. Ich bin Daniel.“

Seine Stimme war warm, ein bisschen verlegen, aber freundlich. Ich blieb neben der Mülltonne stehen und lächelte zurück.

„Willkommen in der Nachbarschaft. Ich bin **Katrin**, 44 Jahre, wir wohnen schon seit zehn Jahren hier.“

Wir gaben uns die Hand. Seine war fest, vielleicht sogar ein bisschen zu fest, als wolle er Eindruck machen. Aber sein Blick wich meinen Augen schnell wieder aus. Er wirkte nicht unsicher – eher vorsichtig, als wolle er nicht zu viel von sich zeigen.

„Falls Sie mal Werkzeug brauchen oder irgendwas,“ sagte ich, „sagen Sie einfach Bescheid. Wir haben einiges da.“

„Danke,“ antwortete er. „Das ist nett. Meine Frau hat alles im Griff.“

Er lachte kurz, und fügte hinzu: „Ich mach nur, was sie sagt.“

Es sollte wohl ein Scherz sein, aber irgendetwas in seiner Stimme ließ mich innehalten. Er hatte es so beiläufig gesagt, so selbstverständlich, dass es wie eine kleine Wahrheit klang, die zwischen den Zeilen lag.

In diesem Moment kam Claudia die Einfahrt herunter, mit einem entschlossenen Blick.

„Daniel, kannst du bitte mal den Kleiderschrank hochtragen? Der steht noch im Auto.“

Er nickte sofort, griff den Karton wieder und folgte ihr. Kein Zögern, keine Diskussion.

Ich blieb am Zaun stehen, sah ihnen nach und spürte ein leichtes Kribbeln. Vielleicht war es nur die typische Neugier auf neue Nachbarn. Vielleicht auch mehr.

Später am Nachmittag begegnete ich ihm noch einmal, als ich im Garten ein paar Blumen einpflanzte. Ich hörte Schritte, und als ich aufsah, stand Daniel auf seiner Seite des Zauns.

„Das sieht schön aus,“ sagte er und deutete auf die Blumen.

„Danke. Ein bisschen Farbe macht immer was her.“

„Wir haben hinten noch gar nichts gemacht,“ meinte er.

„Nur Rasen. Aber Claudia hat schon Pläne.“

Er grinste, und wieder klang dieses leichte Zögern durch, als sei es nicht seine Entscheidung, sondern allein ihre.

Wir redeten ein paar Minuten über den Garten, über das Haus, über Kleinigkeiten im Alltag. Nichts Besonderes – und doch war da diese unterschwellige Spannung. Seine Art, mir zuzuhören, seine Aufmerksamkeit, wie er fast jedes meiner Worte aufnahm.

Ich ertappte mich dabei, dass ich ihn länger ansah, als man es normalerweise bei einem neuen Nachbarn tun würde. Seine Augen waren braun, warm, und gleichzeitig lag darin etwas Unsicheres, fast Unterwürfiges.

Als ich mich wieder meiner Arbeit zuwandte, spürte ich seinen Blick auf mir. Es war nur ein kurzer Moment, bevor Claudia wieder nach ihm rief.
„Daniel!“

Er zuckte leicht zusammen, fast wie ein ertapptes Kind, und verschwand sofort ins Haus.

Ich blieb allein im Garten zurück, mit schmutzigen Händen und dem Gefühl, dass da etwas nicht ganz so „normal“ war, wie es auf den ersten Blick aussah.

Kapitel 2 - Werkzeug, Regeln und der erste Test

Am nächsten Morgen war der Hof noch feucht vom nächtlichen Regen. Die Luft roch nach Erde und kaltem Kaffee – ich hatte die Tasse von gestern Abend dummerweise draußen stehen lassen. Als ich die Terrassentür aufzog, hörte ich das leise Schleifen eines Kartons über Beton. Stimmen drangen durch die schmale Lücke zwischen den Häusern. Claudia gab kurze Anweisungen, diese klare, organisierende Stimme, als wäre jeder Einrichtungsgegenstand ein Projekt mit Abgabefrist.

Ich band mir die Haare zusammen, schlüpfte in die Turnschuhe und ging in den Hof. Über dem Zaun sah ich Daniel. Jogginghose, Hoodie, ein bisschen verschlafen, aber aufmerksam. Als er mich sah, hellte sich sein Gesicht auf – für einen Moment zu stark, dann fing er sich, als hätte er gelernt, seine Mimik zu regulieren.

„Guten Morgen“, sagte ich.

„Guten Morgen.“ Er trat näher an den Zaun. „Darf ich... eine unverschämte Frage? Haben Sie einen Akkuschauber? Unserer liegt irgendwo in einer Kiste, und Claudia möchte die Garderobe noch vor Mittag hängen.“

Ich nickte. „Klar. Warten Sie.“

Im Schuppen roch es nach Öl und Holzstaub. Ich holte die Box, in der mein Mann Markus (48) akribisch Bits und Aufsätze sortiert hatte. Als ich zurückkam, stand Daniel so, dass er nicht zu nah am Zaun war – ein Schritt Abstand, Hände sichtbar. Höflich, kontrolliert. Ich beobachtete ihn. Es war nicht nur Höflichkeit; da war diese Bereitschaft, sich in

die richtige Position zu bringen. Unaufdringlich, und doch bewusst.

„Hier“, sagte ich, reichte ihm die Box, „vollgeladen. Und ein ordentlicher Bit für Beton ist auch drin.“

Er nahm sie mit beiden Händen, als wäre es etwas Wertvolles, blickte mir kurz in die Augen, senkte dann den Blick. „Danke, Katrin.“

Ich blieb an dem Wort hängen. Nicht „Frau ...“, nicht die sichere Anrede auf Abstand. Mein Name, klar, warm, ohne vertraulich zu klingen. Als hätte er die Linie einmal kurz berührt, um zu prüfen, ob sie Strom führt.

„Geben Sie ihn einfach heute Abend zurück“, sagte ich. „Und bringen Sie mir nicht die Bits durcheinander.“ Ich lächelte, damit es nicht streng klang – oder vielleicht doch ein bisschen.

„Natürlich.“ Ein kaum merkliches Zucken an seinem rechten Mundwinkel. „Ich sortiere sie genau so, wie sie jetzt sind.“

Claudia rief. Er drehte den Kopf, die Muskeln in seinem Kiefer spannten sich, dann nickte er mir zu. „Danke. Wirklich.“

Ich sah ihm nach, wie er ging. Dieses schnelle Reagieren, die Art, wie er seine Schultern minimal senkte, sobald sie sprach. Es konnte einfach nur Umzugsstress sein. Oder Gewohnheit. Oder beides. Trotzdem legte sich in mir die Ahnung ab wie eine Glasplatte: durchsichtig, aber scharfkantig, wenn man sie falsch anfasst.

Gegen elf stand ich im Flur und sortierte die Garderobe um. Markus würde wieder die Augen verdrehen, wenn ein paar seiner Jacken nach hinten wanderten. Seine Ordnung war eine andere als meine. Bei uns war vieles Routine:

gemeinsamer Einkauf am Samstag, Rechnungen sonntags abends, er las im Wohnzimmer, ich in der Küche, und wir bewegten uns um einander herum wie um Möbel, die man nicht verrückt. Kein großes Drama. Kein großer Knall. Nur ... wenig Reibung.

Mein Handy vibrierte.

Unbekannte Nummer:

Hallo Katrin, hier ist Daniel. Darf ich den Akkuschrauber zehn Minuten länger behalten? Die Wand ist härter als gedacht. Ich bringe ihn dir um halb zwölf zurück. Und ich wische ihn sauber. Versprochen.

Ich las die Nachricht zweimal. *Halb zwölf. Dir. Sauber.* Es war das „dir“, das hängen blieb. Nicht „Ihnen“. Wieder diese kleine, fast unverschämte Kante. Aber freundlich, entschuldigend, korrekt.

Ich schrieb:

Bring ihn, wenn du fertig bist. Leg ein Tuch drunter, sonst gibt's Betonstaub auf dem Flur. Und: Siezen wir uns – oder nicht?

Die Antwort kam schneller, als ich erwartet hatte:

Wie du möchtest. Ich passe mich an.

Ich ließ das Handy sinken. „Ich passe mich an.“ Da war er wieder, der Satz, der mehr sagte, als er durfte. Ich tippe: *Dann bleib beim Siezen – vorerst. Und Pünktlichkeit. 11:30 ist 11:30.*

Ein paar Sekunden, dann:

Verstanden. 11:30.

Ich legte das Handy auf die Kommode, spürte die vertraute Mischung aus leiser Neugier und einem kühlen, kleinen Machimpuls, der irgendwo zwischen Bauch und Kehlkopf

anklang. Nichts Großes. Nur das Gefühl, eine Tür zu einem Raum gefunden zu haben, den ich noch nicht kannte.

Um halb zwölf klingelte es. Pünktlich. Ich öffnete. Daniel stand da, die Werkzeugbox in beiden Händen, ein Mikrokratzer auf dem Handrücken, Betonstaub am Ärmel – aber die Box war sauber, die Bits sortiert. Ich prüfte sie. Nicht aus Misstrauen, sondern weil ich spüren wollte, ob er die Prüfung aushält.

„Alles da“, sagte ich. „Gut.“

„Ich habe ein Tuch benutzt“, erwiderte er, als sei es wichtig, es zu erwähnen. „Und... ich habe im Flur gesaugt, falls... also, nur kurz.“

„Im *unseren* Flur?“ Ich hob eine Augenbraue.

„Nein. Bei uns.“ Er lächelte unsicher. „Noch nicht bei euch.“

„Schade“, sagte ich trocken. „Da wäre gerade Bedarf.“

Er blinzelte, verstand erst eine Sekunde später, dass ich einen Scherz gemacht hatte, und lachte dann verhalten. Claudia rief aus dem Obergeschoss. Er fuhr zusammen, minimal, doch sichtbar.

„Gehen Sie ruhig“, sagte ich. „Nicht, dass die Garderobe wieder ab muss.“

Er nickte, drehte sich halb um, dann wieder zu mir. „Wenn Sie etwas brauchen... ich bin heute den ganzen Tag zuhause.“

„Ich weiß“, sagte ich. „Man hört's.“

Er schmunzelte. „Ich versuche, leise zu bohren.“

„Tun Sie das.“

Er ging. Ich schloss, lehnte den Rücken gegen die Tür und verstand erst da, wie sehr mich das alles beschäftigte. Nicht nur die Nähe – Wand an Wand –, sondern auch diese feinen Verschiebungen. Ein Satz, der nachgab, wenn man ihn drückte. Ein Blick, der länger blieb, wenn man ihn hielt.

Am Nachmittag trat er im Hof auf mich zu. Er hatte keinen Grund, außer einen: Er trug meinen Kaffeebecher. Den von gestern. Blitzblank.

„Der stand draußen“, sagte er. „Ich habe ihn gespült.“

Ich sah ihn an. „Das ist nicht nötig.“

„Ich weiß“, sagte er. „Ich wollte... es richtig machen.“

„Richtig?“ Ich legte den Kopf leicht schräg. „Worauf bezogen?“

Er hielt meinen Blick diesmal aus. „Auf alles, was ich von Nachbarschaft verstehe.“

Eine Pause. Ich nahm den Becher entgegen, drehte ihn in der Hand, als müsste ich überprüfen, ob er wirklich sauber war. Dann hob ich meine freie Hand und deutete auf die Gartenmöbel. „Wenn Sie *wirklich* etwas richtig machen wollen – wischen Sie die ab. Es hat letzte Nacht geregnet. Tuch liegt in der Kiste. Nur die Sitzflächen.“

Er sagte kein Wort. Ein kurzes Nicken, dann ging er zu der Kiste. Ich sah ihm nicht offen zu, tat so, als wäre ich mit den Tomaten beschäftigt. Aber ich hörte das leise Auswringen des Lappens, das ruhige, sorgfältige Wischen. Kein Hast, keine großen Gesten. Sorgfalt. Als er fertig war, stellte er das Tuch ordentlich zusammengefaltet zurück in die Kiste.

„So?“

Ich ging hin, strich über eine Sitzfläche, prüfte die Kante.
„Ja“, sagte ich. „So.“

Er sagte leise: „Darf ich noch etwas fragen?“

Ich sah ihn an. „Fragen dürfen Sie immer. Eine Antwort bekommen Sie nicht immer.“

Er nickte, akzeptierte die Regel, ohne sie zu diskutieren.
„Ich... Wenn ich etwas für Sie erledige – möchten Sie, dass ich's ankündige oder einfach mache?“

Ich ließ mir Zeit. Claudia war nicht zu sehen. Die schmale Gasse zwischen den Häusern war leer, nur der Geruch von nasser Erde war da, und irgendwo spielte ein Radio zu laut.
„Kündigen“, sagte ich. „Kurz. Höflich. Und warten, bis ich *ja*sage. Kein Übereifer. Keine Überraschungen.“

„Verstanden.“

„Und noch etwas.“ Ich trat einen Schritt näher.
„Pünktlichkeit gilt immer. Und klare Sprache. Keine Andeutungen, wenn Sie etwas wollen.“

Er atmete aus. Nicht erleichtert, eher ausgerichtet. „Drei Regeln?“

„Vorläufig.“

„Vorläufig“, wiederholte er. Als wolle er das Wort auf der Zunge halten.

Ich nickte in Richtung Zaun. „Ihre Frau?“

„Oben. Schrank“, sagte er, und es lag kein Bedauern in seiner Stimme, nur Information. „Ich sollte zurück.“

„Dann gehen Sie.“

Er ging.